



Abend -

Zeitung.

309.

Donnerstag, am 25. December 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Helt.)

Weihnacht.

Hörst Du nicht die Glocken schallen
Durch den rauhen Wintertag?
In des Tempels ernste Hallen
Führet uns der fromme Schlag!

Hörst Du nicht die Engel singen
Wiegenlied für Jesu Christ?
Deine Opfer sollst Du bringen,
Da auch Du sein Erbe bist!

Dann, o sieh' die Lichter brennen
Um der Kindlein frohen Kreis;
Wie sie Vater, Mutter nennen
Dankesvoll und liebeheiß!

Achte auch der Mütter Weinen
Und der Väter stillen Schmerz;
Denn der Weihnacht Lichter scheinen
Kummervoll in manches Herz.

Glücklich fühle Dich erhoben,
Hat Dir fromm der Liebe Hand
Gaben in das Fest gewoben,
Deren Sinn Dein Herz verstand!

Wöge nichts das Fest Dir stören,
Jeder habe, was ihm frommt;
Jeden Wunsch mag Gott erhören,
Der aus guter Seele kommt!

Ludwig Warkentz.

Die Klingel. *)

Mittheilung aus nachgelassenen Brieffschaften eines
Freundes.

... Sie werden dann sehen, liebster Freund!
daß der trübe Ernst, der den stehenden Typus meines
ganzen Lebens abgibt, auch auf dieser Katastrophe des
selben ruht, an welche ich, obwohl meine Unabhängig-
keit in der bürgerlichen Welt dadurch begründet wor-
den ist, noch immer nicht ohne geheimen Schauer
zurückdenken kann. — Gott, Allmächtiger! wie hast
Du mich doch so wunderbar geleitet, daß der frohe
Leichtsinn des Lebens meiner nie mächtig geworden ist,
und mein Blick immer die einzige starre Richtung
auf das Höhere behalten hat! Glauben Sie mir,
geliebter, traurer Freund meines Herzens! es ist nicht
eigentlich Autonomie; ich möchte wohl anders — ich
kann nicht, ich muß so; ich möchte mich auch wohl
am Gängelbände des ordinären Lebens führen lassen,
wie die Andern, denen alles so spielend leicht wird,
was mir so schwer, so unaussprechlich schwer vorkommt.

*) Sollten außer mir noch Freunde des verewigten
M** leben, denen er diesen merkwürdigen Vor-
fall mitgetheilt hätte, so werden sie sich mit Liebe
und Freude des wackern Mannes erinnern, dessen
Andenken ich hierdurch in ihre Seele zurückrufe.
Kinder und Verwandte hat, so viel ich weiß, wa-
der Er noch der Graf hinterlassen, und ich habe
daher den Vorwurf der Indiscretion von keiner
Seite zu befürchten. N.

Warum auch nur alle Bitterkeit der Prüfung in den Becher einer einzigen Existenz concentriren? Warum so unvermischt geben, was, zerlassen in die rechte Dosis leichtfertigen Genusses, die beabsichtigte drastische Wirkung doch nicht verfehlen würde? Aber Seine Wege sind nicht unsere Wege, und dieß Murren und verzweifelnde Händeringen ändert Nichts, rein Nichts in der passiven Unterwürfigkeit, der sich noch Keiner zu entziehen verstanden hat und Keiner je entziehen wird. Lassen wir's. —

Genug, mit meiner Carriere am B***schen Hofe war es rein aus, und auch dieser Umstand verdient eine nähere Erwähnung. Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, welche Unvorsichtigkeiten sich der Hofrath von R*** hatte zu Schulden kommen lassen; Sie kennen auch die Schwäche seines Charakters; namentlich kann er seiner Frau, die sonst ein wackeres Weib ist, aber mich doch durch ihre Gutmüthigkeit selbst um die ganze schöne Aussicht gebracht hat, nichts, gar nichts verschweigen. Andererseits war ich ihm für den, meinem seligen Vater erwiesenen Dienst verpflichtet; ich kann und darf das lebenslang nicht vergessen; er hat, wie Sie wissen, damals Alles auf das Spiel gesetzt. Nun war die Reihe an mir. Der Finanzminister, den er durch seine „airs de maitre“ auf das Aeußerste gebracht hatte, forderte ihn plötzlich die Rechnung über seine Administration der Domainen ab. R*** ist ein ehrlicher Mann, ich will meinen Kopf darauf geben; aber er ist auch eben so nachlässig. Es fehlten ihm die Belege über mehr als 25,000 Thaler, die er auf geheime Ordres des Fürsten bei Gelegenheit der Vermählung des Erbprinzen vorausgabte hatte. Ich wußte von diesen Anweisungen, denn die Acten waren früher einmal in meinen Händen gewesen; nun suchte er darauf und kam in seiner Seelenangst zu mir gelaufen. Allein die Papiere waren und blieben weg, und ich will die Vermuthungen, wo sie geblieben seyn können, da die Acten durch mehrere Hände gegangen sind, hier unterdrücken; was ich in meinem Herzen davon zu halten habe, das weiß ich. Wie nun den Mann retten? Sich dem Fürsten eröffnen? Freund, Sie kennen — Auf diese Weise wäre also das Unglück nur vergrößert worden, und wir mußten schlechterdings einen andern Ausweg erdenken. Gott weiß, wieviel schlaflose Nächte mir der Jammer dieser Familie und meine unabwiesbare Verbindlichkeit, ihr zu helfen, verursacht hat! — Genug, als ich dem Fürsten die Special-Etats für das nächste Rechnungsjahr vorlegte, hatte ich die Berwe-

genheit, Duplikate der fehlenden Anweisungen unterzumischen, und — die Sache ging. Durchlaucht nahm aber Chocolate, und mein Glückstern wollte, daß Ihm die Obertasse aus der Hand in die Untertasse glitt, und Beides zerbrach. Es war eine sehr schöne Mundtasse, ein Geschenk der Erbprinzessin; und im Verdruße über diesen Verlust wurde es mit den Unterschriften noch leichter genommen als gewöhnlich. — Mit welchen Gefühlen ich aber bis zur Beendigung der Arbeit neben des Fürsten Schreibtisch stand und mit welchem leichtem Herzen ich, die Papiere in den Händen, sein Cabinet verließ, mögen Sie sich selbst sagen. R*** hatte nun seine Assignationen, die er im entscheidenden Augenblicke mit einer Gelassenheit produzirte, welche diesem Manne eigen ist, der unerwartete und selbst unverdiente Schicksalsbegünstigungen immer als eine Schuldigkeit der Vorsehung aufgenommen hat. Von der Consternation des Finanzministers und seiner Clique kann ich Ihnen aber gar keinen Begriff machen. R*** erzählte mir, es sey ein wahrer coup de théâtre gewesen; Niemand habe erwartet, daß er sich mit Ausfertigungen in duplo, wie die Sache anfänglich interpretirt ward, versehen haben werde. Dabei hätte es freilich bleiben müssen; allein der Hofrath konnte, wie gesagt, gegen seine Frau nicht schweigen, und sie verfolgte mich seitdem, selbst an öffentlichen Orten, mit Blicken, die nothwendig auffallen mußten. So entstand in der Seele des Ministers ein Verdacht, welcher meinem Credit um so nachtheiliger ward, als sich der Mann vergeblich in Ruthmaßungen über den wahren Zusammenhang des Verhältnisses erschöpfte. Er wußte den Fürsten gegen mich einzunehmen, in dessen Benehmen ich bald eine große Veränderung wahrnahm; er zog mich nicht mehr zu seiner Parthei, kaum daß er ein Wort an mich richtete. Freund! ich habe zu lange an Höfen gelebt, als daß ich einen Augenblick über den zu ergreifenden Entschluß hätte zweifelhaft seyn sollen;

*Dulcis in expertis cultura potentis amici,
Expertus metuit . . .*

sagt Horaz, und mein würdiger seliger Vater hatte mir die Stelle oft genug commentirt. Verlorne Fürsten oder überhaupt Großer Gunst erwirbt man nicht wieder, und es ist besser, zu gehen, als zu klagen. Also ging ich denn, ohne dem Hofrath, wie erbittert ich auf ihn war, nur die Ehre einer Explication zu zeigen. Heute hatte ich meinen Abschied gefordert und Tages darauf war er schon in meinen Händen. So

geht's; und nun lassen Sie mich noch ein Wort über tugendhafte Wagstücke sagen. Wer hier auf andere Anerkennung rechnet, als die geheime Wollust der innersten Herzensbewegung, einer Bewegung, der freilich zwischen Himmel und Erden nichts, gar nichts gleich kommt, der ist ein Narr, und zwar in optima forma. Die Münze zur Erstattung solcher Vorschüsse wird hienieden nicht geschlagen; jedoch darf man sich diesferhalb nicht zu ängstlich quälen, der Betrag findet sich anderwärts zu Buche gebracht. Aufopferungen wären auch sonst ein gar zu leichtes Stück Arbeit; man muß auf das Taglohn nur mit halbem Herzen rechnen können, und das Ding fast nur des Dinges selbst wegen übernehmen. Noch mehr: im gewöhnlichen Weltlaufe schlägt's fast immer schlecht ein; ich versichere Ihnen auf meine Ehre, daß ich viel, viel weiter seyn würde, wenn ich auf die verdamnte Manie der Selbstaufopferung für moralische Zwecke hätte Verzicht leisten können. Man braucht darum nicht aber aufzuhören, ein ehrlicher Kerl, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, zu seyn; es laufen Hunderte solcher ehrlichen Halbschelme umher, die es erschrecklich übel nehmen würde, wenn man einen Augenblick an ihrer Honnetität zweifelte, an welche sie selbst so steif und fest glauben. Die Franzosen fertigen die Deduction der Motive zu einem solchen ungewöhnlichen Verfahren mit dem trockenen: *Cela n'a pas le sens commun!* ab; und, hören Sie, „*le sens commun*“ hat es wirklich nicht.

Dagegen hatte ich denn aber also meinen Abschied und konnte nun in Gottes Namen von vorn anfangen; denn reicher war ich in B***schen Diensten nicht geworden, und Sie erzeigen mir gewiß die Ehre, dieß auf mein Wort zu glauben. In dieser ziemlich mißlichen Lage ging unerwartet ein Brief meines Grafen ein. Kennen Sie denn den wunderlichen Heiligen? Es ist der Mühe werth, ihn Ihnen vorläufig im Allgemeinen zu portrairen; die wichtigste seiner Eigenheiten für den Gang dieser Begebenheit werden Sie im Fortgange meiner Erzählung kennen lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter, Blüten und Früchte,

von Sophie A.

Humor gehört unstreitig zu den höheren Geisteskräften, denn er fordert eine Unbefangenheit und

Freiheit des Geistes, die, wenn sie nicht die Natur als freiwilliges Geschenk verliehen hat, nur das endliche Resultat mannigfacher Erfahrungen, vielfacher Täuschungen und Schmerzen, und jener daraus hervorgehenden Ruhe ist, die ungefährdet von den Stürmen der Gefühle durch den Ocean des Lebens schiffet. Wer noch im immerwährenden Kampfe mit seinen Gefühlen und folglich noch nicht im Reinen mit sich selbst ist, der sieht die humoristische Seite der Dinge in der Welt nimmer. Viele können sich ihr ganzes Leben nicht von jener Gefühlsbefangenheit befreien, die ihnen das Auge für diese humoristische Seite unwölkt.

Nein, ganz ohne Glück, ohne irgend eine Art von Glück, lebt kein Mensch, denn er vermag es nicht. Jenes immer wiederkehrende Gefühl von Wohlbehagen an irgend etwas, welches wir Glück nennen, ist so unzertrennlich von unserm Seyn, gehört so sehr zur Lebens-Atmosphäre der Seele, daß sie mit unerschöpflicher Zeugkraft sich selbst stets wieder ein neues Glück zu schaffen weiß, wenn das vernichtende Schicksal eine Blüthe nach der andern darnieder tritt. So flieht der Mensch von Einem zum Andern in der Welt; bietet ihm diese nichts mehr, sucht er das Glück am eigenen stillen Heerde, zuletzt im eigenen Herzen, und auch der Unglücklichste findet endlich noch in den Thränen, mit denen er sein Schicksal beweint, die Süßigkeit jenes Gefühles, ohne das er das Leben nicht zu tragen vermag.

Schmerz und Freude, beide leihen der Seele Flügel; aber die der Freude erheben nur in die höchste irdische Sphäre; des Schmerzes Flügel allein vermögen den Aufschwung zum Himmel! — und wie könnte der erziehende Engel der Menschheit die Höhe seiner Abkunft wohl sicherer beurfunden, als daß er uns dahin führt, von wannen er gekommen ist? —

Es gibt keine gefährlichere Zeit für die Seele, als wenn die Nahrungquelle, die ein großer Schmerz ihr Jahre lang gab, endlich versiegt.

Nichts ist charakteristischer als die Art, mit der ein Geschenk gegeben und genommen wird.

Die Kunst des „gut unterhalten“ besteht nicht sowohl im Sprechen — als im sprechen machen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Auch gehört Hr. Marr keineswegs zu den Copisten, auf welche man die bekannte Stelle aus Wallensteins Lager: „Wie er sich nun spart, u. s. w.“ anwenden kann, und wovon wir so manches seltene Beispiel gesehen haben, daß Schauspieler sogar bemüht waren, sich die Fehler ihres Vorbildes, von welchen sich dieses so gern selbst befreit hätte, anzueignen. Herr Marr gehört durchaus zu den genialen, zu den selbstdenkenden Künstlern, die sich nicht mit dem Aeußern begnügen, sondern bemüht sind, in den Sinn der Rolle zu dringen, und den Geist derselben aufzufassen. Und wie selten sind jetzt diese Künstler, die sich nicht mit dem Oberflächlichen, dem leeren Prunk begnügen! Es wäre daher ein wahrer Gewinn für unsere Bühne, wenn Hr. Marr statt des uns entzogenen Seydelmann angestellt werden könnte, wie man glaubt und hofft. — Daß ein Künstler nicht in jeder Rolle jeden Künstler, den man einmal als Vorbild darin betrachtet, erreichen könne, versteht sich wohl von selbst, und so stand denn Marr's Franz Moor und Shylock den Darstellungen Devrient's, sein Pfeffer (Nummer 777) Weis's in manchen Momenten nach. Doch zu den trefflichsten Leistungen, welche je auf der Bühne geliefert worden, muß sein Abdallah in Raupach's Rastafael gerechnet werden. Mit erschütternder Wahrheit zeichnete Marr den Charakter dieses starren, dem Fanatismus ergebenen Türken, wobei seine treffliche Nuancirung wirklich zu bewundern war; höchst ergreifend malte er im letzten Akte die trostlose Verzweiflung des grauen Sünder's, welcher, indem er in seinem blinden Haß Andere zu verderben trachtet, sich selbst und die Seinigen zu Grunde richtet. Eine Schöpfung, welche Bewunderung verdient (wir pflegen dergleichen Bezeichnungen nur selten zu gebrauchen), ist Marr's Richard der Dritte in Shakespeare's historischem Gemälde. Mit unermüdeter Kraft hat er diesen unendlich schwierigen Charakter durchgeführt, die verschiedenartigsten Seelenzustände mit Wahrheit zur Anschauung gebracht, und alle Klippen, welche sich hier dem Schauspieler darbieten mußten, glücklich und geschickt umschiff. Es ist dieses eine Leistung, welche, außer Devrient und vielleicht Seydelmann, schwerlich noch von einem Künstler so gegeben werden könnte. — Außer den genannten Rollen gab Hr. Marr noch den Schewa brav und mit vielem Beifall, der auch beiden übrigen Darstellungen ihm reichlich gespendet wurde.

Dem Kupfer ist noch als Franziska (bejähmte Widerspenstige) und Mirandolina aufgetreten, ohne besondern Erfolg zu bezwecken.

Dem Wagner, vom Theater zu Prag, wurde, nachdem sie als Gabriele und Mirandolina mit Beifall als Gast aufgenommen worden, bei unserer Bühne angestellt. Sie ist eine verständige Künstlerin, der es

nicht an Gemüthlichkeit fehlt, daher ihr die Gabriele vorzüglich gelang, und kann sie für naive, sentimentale Rollen als eine brauchbare Schauspielerin betrachtet werden; nur scheint sie sich vom höheren Drama fern halten zu müssen, wie es uns die durchaus von ihr vergriffene Porzia bereits bewiesen hat.

Bärmann's „Bürgertrübe“ hat nach dem Feste, wofür es geschrieben war, nicht so recht mehr ansprechen wollen, besonders da man versucht hat, es noch mit dem Festgesange von Spontini und dem, zum Verstehen des Stückes durchaus nicht nothwendigen Prolog vereint zu geben. Man scheint es nun, wir wollen nicht entscheiden, ob nothwendigerweise, ad acta legen zu wollen, da es nur einmal noch wiederholt worden.

Raupach's Tragödie „Rastafael“ ist ein kraft- und charaktervolles Werk, welches auf der Bühne, trotz der darin gehäuften Schrecknisse, viele Wirkung macht. Das türkische Volk in seiner Barbarei ist darin treffend geschildert. Dabei ist die Sprache, wie es sich hier so wohl schickt, blumenreich und edel gehalten; die Scene im ersten Akte zwischen Heliodor und Rastafael athmet acht orientalische Liebesglut. Und wie so scharf hat Raupach den Charakter der Griechin Rastafael von dem der Türkin Zekula zu sondern gewußt, die Sklaverei, worin die türkischen Frauenzimmer von den Männern gehalten werden, ist gleich in dem ersten Gespräch Abdallah's mit seiner Tochter, die dem von ihr ungeliebten Pascha als Weib hingegeben werden soll, treffend bezeichnet; dabei gehört der Charakter dieses Mädchens zu den reinsten, gemüthlichsten, welche die Bühne aufzuweisen hat. Die Darstellung dieser Tragödie war in allen Theilen trefflich. Marr's vollendeter Ausführung der Rolle des Abdallah haben wir schon gedacht; Dem. Schneider gab die Rastafael in allen Scenen, wo Kraft erfordert wird und Leidenschaft vorwaltet, überaus brav, desto weniger gelangen ihr die Liebesscenen, worin sie doch von Jacobi (Heliodor), dessen Rolle sonst eben nicht von Bedeutung ist, sehr gut unterstützt wurde; es liegt ein unwiderstehlicher Zauber in dem Organ dieses Künstlers, und die Gemüthlichkeit, welche ihm eigen ist, kommt ihm bei Darstellungen dieser Art sehr wohl zu statten. Lobend müssen wir noch der Damen Odenburg (Zekula) und Marshall (Anne), und der Herren Jost (Kadi), Herzfeld (Osmin) und Madel erwähnen. Das Stück wurde zweimal mit Beifall wiederholt.

Das Lustspiel: „Das diamantene Kreuz“, von Deinhardstein, kommt den andern uns bekannten Produkten dieses Schriftstellers nicht gleich; die Charaktere sind fast durchgängig verzeichnet und lassen sich kaum durch sorgfältige Darstellung halten; dabei ist die Intrigue verbraucht und schlecht durchgeführt. Das launige Spiel der Herren Lebrun, Forst, Herzfeld, und der Damen Madel und Lenz schützte das Stück vor dem Falle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

In der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig erscheint des ehesten eine Uebersetzung des höchst interessantesten geschichtlichen Werkes:

Trois Actes d'un grand Drame, par L. Gallois,

von einem bekannten Schriftsteller.